

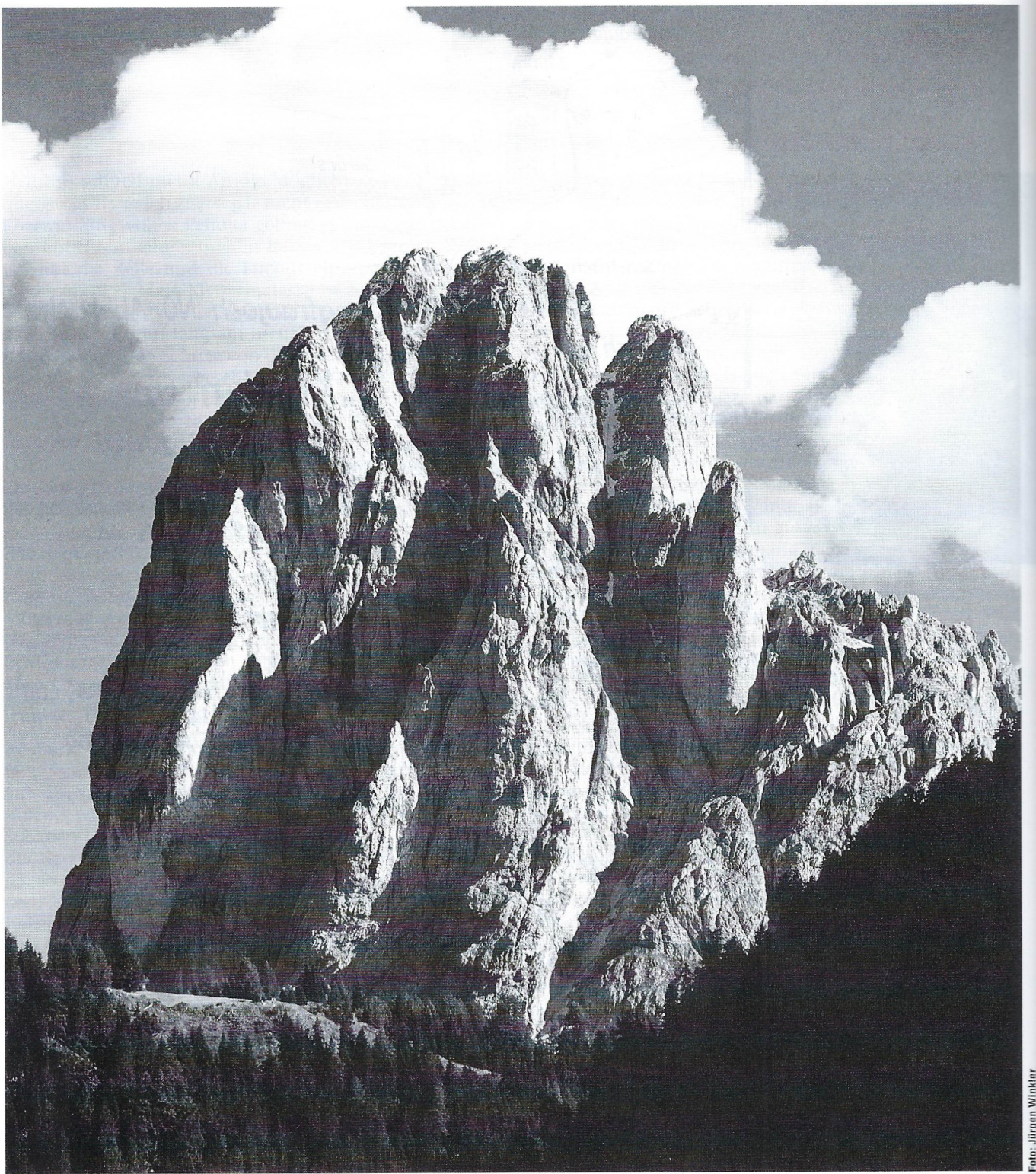


Foto: Jürgen Winkler

Der Langkofel;
in Bildmitte der
Nordwestpfeiler
(Routentopo
siehe Seite 81)

Der Riesenpfeiler in die Sonne

Erste Begehung des direkten Nordwestpfeilers am Langkofel

Richard Goedeke

Malte Roeper hat seinem „Versuch zum Stand der Dinge im extremen Alpinismus“ Robert Jaspers Schilderung einer Soloerstbegehung angehängt, die diesen Stand beispielhaft markiert. Im folgenden schildert Richard Goedeke ebenfalls eine seiner jüngsten Erstbegehungen; allerdings eine, die durch eine Seilschaft und in deutlich geringeren Schwierigkeitsbereichen erfolgte. Richard Goedeke ist allerdings auch kein Profialpinist. Schon darum bleiben ihm Leistungsbereiche, in welchen sich die heutigen Spitzenalpinisten bewegen, verwehrt. Doch Richard Goedeke verkörpert wie kein anderer den Prototyp eines „Ferienbergsteigers“ von übersprudelnder und dennoch seit

Jahrzehnten nicht vom Versiegen bedrohter Begeisterungsfähigkeit. Und auch einem wie ihm bieten die Alpen also noch Neuland zur Bewährung in großem Stil – und das unmittelbar überm stark verkehrsbeunruhigten Sellajoch! Darum zum einen scheint uns Richard Goedekes Schilderung nicht weniger beispielhaft als die des Robert Jasper. Dies zum anderen und im besonderen aber auch, weil die Qualität des Erschauens, Planens und schließlich der Erfahrung, wenn das Erschaute und Geplante Seillänge für Seillänge Wirklichkeit wird, für den Profi und den hochmotivierten Ferienbergsteiger wohl die gleiche ist. Em

Wecker 2.35 Uhr. Etwas Müsli löffeln, die bereitgelegten Sachen anziehen, hinaus und hinüber zum Sellajochhaus, wo wir uns verabredet haben.

Draußen ist es sternenklar, kalt, Wind von Norden. Dies wird mit Sicherheit ein schöner Tag, ohne Gewitter. In mir ist große Ruhe. Wir werden einen herrlichen Weg gehen. Ich freue mich auf diese Tour mit Ivo, mit diesem begeisterungsfähigen und begeisterten jungen Kletterer, der mit seinen 22 Jahren schon eine alpinistische Autorität ist hier im Tal.

Eineinhalb Stunden später. Als dunkle Masse ragt die Felsmauer über uns in den Nochnachthimmel, verdeckt die Sternenpracht und läßt der Phantasie viel Spielraum. Und auch wenn wir einige Konzentration brauchen, um in der Finsternis nicht den Steig zu verfehlen und eben mal in den Schutt zu kollern, so bleibt doch noch allerlei Platz im Hinterkopf für Bedenken, ob es nicht allmählich etwas dreist ist, immer noch Neutouren über Tausendmeterwände anzugehen.

Ich beruhige mich, daß ich diesmal mit einem starken Partner unterwegs bin und daß es am scharfen Ende des Seils nicht allein auf mich ankommen wird. Immerhin ist Ivo schon seit Jahren einer der stärksten Kletterer des Grödnertales, und ihm sind in diesem Sommer bereits wieder zwei schwierige Neutouren durch die Riesenmauer des Langkofels gelungen. Eigentlich ergibt sich damit fast von selbst, daß ich der Hinterhersteiger für diesen Steil-

felsungsfried sein würde. Ich bin zufrieden damit und fühle mich ein wenig geehrt, zumal er gleich nach der Wiederholung meines „Pfeilers über den Wolken“ mit einer Postkarte die Schönheit jener Route bejubelt und unsere Verabredung für unser Projekt noch einmal erneuert hatte. Und ich bin neugierig, den Ivo jetzt „live“ im steilen Fels zu erleben. Wir hatten im vorigen Sommer beide unabhängig voneinander die gleiche Neutourenidee gehabt, über die Stirn dieses mächtigen Nordwestpfeilers hinaufzusteigen zum Westgipfel. Die Kletterführermachelei hatte uns zusammengeführt, weil ich seit Jahren für den neuen Alpenvereinsführer recherchiere und Ivo neuerdings eine Neubearbeitung des CAI-Führers übernommen hat. Und als wir das bei einem Palaver über unser beider Arbeitsgebiet merkten, da war es nur noch ein Schrittchen zum Entschluß, ihn gemeinsam zu probieren. Was heißt probieren, wir zweifelten keinen Augenblick, daß die Route möglich war. Aber sie zu entdecken, aus den verschiedenen Möglichkeiten einen schönen Anstieg zu komponieren, das würde wieder ein schöpferischer Akt sein. Eine schöne Route im klassischen Stil versprach das zu werden: Da war viel Platz für die Linie, und der Fels mußte eigentlich fest sein und griffig und überhaupt würdig einer Gegend, in der sich Leute mit so klingenden Namen wie Dibona, Haupt und Comici kletterkreativ betätigt hatten ... Und in der Erinnerung an den vor einer Woche beim Treffen des Club Alpino Accademico Italiano

ernsthaft diskutierten Ausspruch, in den Alpen gäbe es keine lohnenden Neutourenmöglichkeiten mehr – zu dem wir beide uns nur vielsagend angesehen und geschwiegen hatten – mußten wir beide lachen. Dies hier würde auf jeden Fall ein Gegenbeweis ...

Immerhin blieben genug offene Fragen. Würden wir uns auch unterwegs verstehen, der Eingeborene aus diesem Dolomitental und der Saisonbergsteiger aus dem alpenfernen Hügelland hoch im Norden, der jugendliche Felsheld und der mehr als doppelt so alte Veteran? Würden unsere Klettergewohnheiten und Sicherungsbedürfnisse zu Konflikten führen oder harmonisieren? Vor allem, würden auch jenseits der zwanzigsten Seillänge meine Gelenke, Bandscheiben, Muskeln und sonstigen Körperteile Ärger bereiten oder würden sie brav mitmachen? Zumal ich vor dieser Riesentour trotz dreier Tourentage nicht einmal einen Rasttag eingelegt habe? ...

Wir sind da. In dieser schwarzen Verschneidung rechts von Angelo Dibonas Einstieg könnten wir einen logischen, naturgegebenen Beginn unserer neuen Linie finden. Meint Ivo, und ich stimme zu. Wir entrollen die Seile, schnüren die Kletterpatschen, seilen uns ein. Im Nordosten der erste Streifen Licht des neuen Tages. Die Italiener haben so schöne Worte dafür. Ist das nun „prima luce“ oder „all'alba“? Ja, beides könnte man sagen, „sole nascente“ dagegen noch lange nicht. Und jetzt, wo wir nicht mehr über Gehgelände traben, da kriecht uns die Kälte an.

Ivo bekämpft sie mit Freiübungen, faßt die erste Seillänge an, schimpft über die Finsternis, fängt an zu holzen und Fingerwärmepausen zu machen, daß ich mich schon beim Sichern für das Nachsteigen mit dem sparsam gepackten, aber doch spürbaren Rucksack in Schwierigkeiten sehe. Die dann auch prompt eintreten. Widerlich kalt ist der Fels, widerlich lästig auch ein Blümchenpolster. Bloß gut, daß der Ivo nicht auf Schlappseil sichert. Und ich muß wohl ziemlich käsig aussehen, daß er mir anbietet, gleich auch die nächste Seillänge vorzusteigen. Was mir angesichts der graspolsterbesetzten Plattenwülste ganz sympathisch ist, aber zugleich dafür sorgt, daß ich noch weniger Gelegenheit habe, mich warmzubewegen.

Wieder höre ich oben Hammerschläge. In dieser Etage des Berges, auf den grasigen, splitttrigen Bändern, da gibt es keine Klemmkeilrisse und keine Sanduhren. Da müssen zum Sichern schon Haken her. Und ich habe nachträglich fast ein schlechtes Gewissen, daß ich vorgestern bei der Materialdiskussion eine Weile – wenn auch letztlich erfolglos – hinhaltenden Widerstand gegen Ivos Forderung geübt habe, zusätzlich zu den Klemmkeilen auf jeden Fall zwanzig Haken mitzuschleppen.

Das Seil ist eingezogen, ein Pfiff von Ivo lädt mich zum Nachkommen ein. Hoffentlich gibt es hier oben keine Murmeltiere, die zur Unzeit pfeifen. Ich lasse den Hammer wirbeln und hole die beruhigend solide geschlagenen Haken heraus, nehme den Überhang und das Zickzack

durch die Plattenwülste, hänge dann Ivo den Rucksack hin, um nicht ganz in die Rolle des Seilzweiten zu rutschen.

Die Kletterei ist hier nicht besonders schwierig, aber der Fels gradurchsetzt und teilweise anhänglich und sparsam mit Sicherungsmöglichkeiten. Immerhin gelingt es mir, nach 20 Metern doch einen Keil unterzubringen, gehe dann die Seillänge bis zum letzten Zipfel aus, ehe sich Stand findet. Ivos nächste Länge ist noch grüner, teilweise eine Steilwiese. Aber danach wird es steiler werden und das große Spiel erst richtig beginnen. Die Route von Haupt verläuft dort hinten links in einer großen Rinne, die Dibonaroute noch weiter entfernt hinter einer Kante, und die „Unendliche Geschichte“ von Ivo rechts weit drüben. Dazwischen ist viel Platz, unsere Route zu suchen, großzügig, ohne das Lineal im Kopf, dem klassischen Ideal der leichtesten Linie folgend.

Vor jeder Seillänge beraten wir ganz partnerschaftlich, wie es weitergehen soll, und meistens sind wir uns sehr rasch einig. Nach der Wiese allerdings ausnahmsweise mal nicht. „Da rauf über die Überhänge in die Kaminrinne“, meint Ivo. Die Blümchenpolster sehen zwar hübsch aus, aber drin klettern mag ich nicht. „Rechts drüben die andere Rinne ist leichter“, melde ich an. „Das ist doch so ein Umweg“, mault Ivo. Stimmt zwar, aber ich bin dran mit dem Vorstieg, und ich mag nun mal keine Klimmzüge an Blümchen und suche mich weiter rechts hoch. Es geht dann ganz gut auch ohne den Riesenumweg zur leichten Rinne, mit einer „echt dolomitischen Lösung“, zwischen einigen grünpolsterfreien Überhängen durch hinauf in die direkte Rinne und darin zügig empor, ran an den ersten Plattengürtel. Bis wir ihn tatsächlich erreichen, das kostet allerdings noch zwei von unseren raumgreifenden Fünffüßmeterseillängen, und etwas neidisch sehe ich zu, wie der Vorstieg in dieser herrlichen Plattenverschneidung an Ivo fällt. Die sieht fast so ähnlich aus wie der Rebuffatriß am Walkerpfeiler, ist aber hier im jetzt herrlich griffigen und festen Dolomit natürlich viel leichter zu klettern. Mit Grazie spreizt Ivo im Licht der um die Nordkante mal eben hierher lugenden Sonne hinauf, die dem Fels fast einen Hauch von Wärme gibt, obwohl der kalte Nordwestwind nicht aufgehört hat.

Die Kletterei ist großzügig, nicht besonders schwierig, zunehmend luftig und in großartiger landschaftlicher Position. Aber in dem ungeputzten Fels fordert sie natürlich Wachsamkeit, nicht einen auf dem griffigen Prachtfels herumliegenden Stein als Griff zu nehmen oder zu lösen. Wir haben unseren Rhythmus gefunden, steigen sorgfältig prüfend wie bei einer Solotour, aber trotzdem flott, meist nur mit einer oder zwei Zwischensicherungen pro Seillänge, dort wo sich ein Klemmkeilriß oder eine Sanduhr oder ein Zacken anbietet. Denn natürlich wissen wir, daß in so einer langen Route über diesen meist etwas geneigten Fels ein Sturz eine Katastrophe wäre und die Hauptsicherheit im zuverlässigen Steigen liegen muß, und

Langkofel NW-Pfeiler:

„Riesenpfeiler in die Sonne“

1. Beg. Richard Goedeke und
Ivo Rabanser
am 7.7.1993 in 9½ Std.

Großzügige klassische Freikletterei
in beeindruckender Position an
fast überall festem, griffigem Fels

Wandhöhe ca. 1000 m
Kletterstecke ca. 1400 m

V+ (in 2 Seillängen), meist IV+, IV u. III

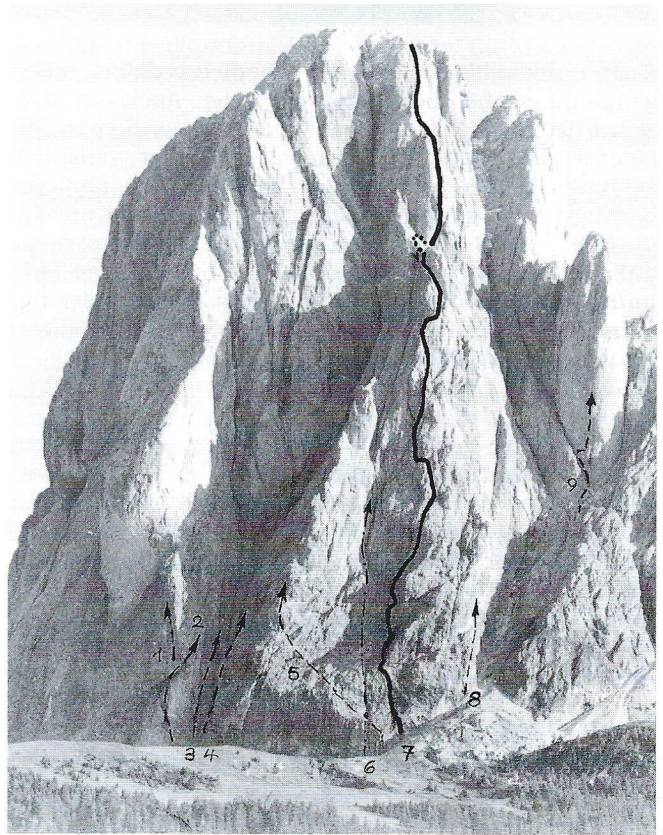
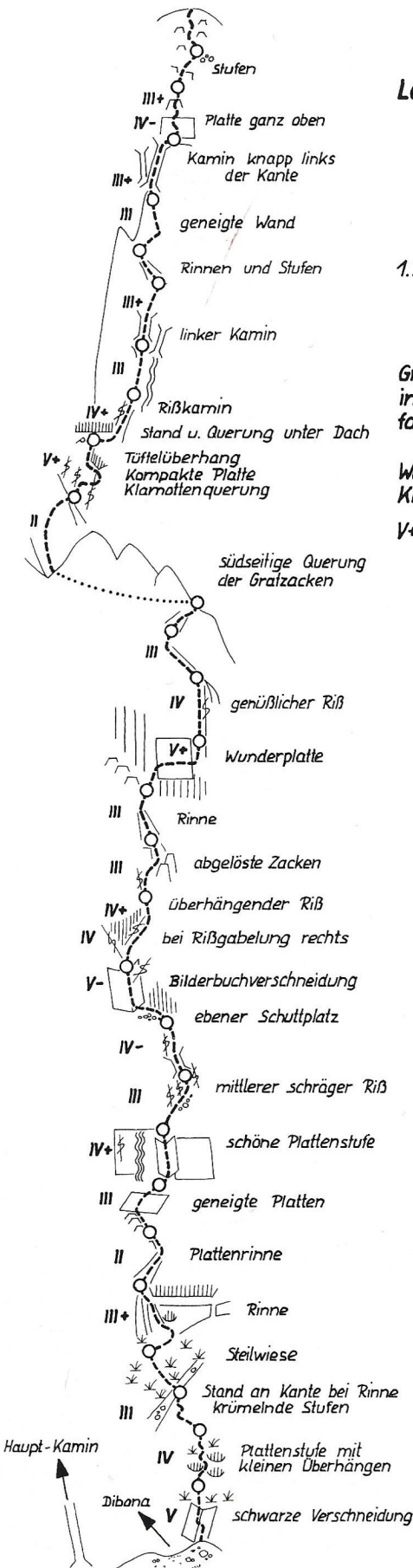


Foto: Ivo Rabanser

Langkofel-Nordabstürze:

- 1 = Direkte Nordkante (Esposito)
- 2 = Nordwand (Soldà)
- 3 = Direkte Nordwand „Monuments“ (Rabanser/Comploi)
- 4 = Nordwand (Messner)
- 5 = Nordwestwand (Dibona)
- 6 = Nordwestwand (Hauptkamine)
- 7 = „Riesenpfeiler in die Sonne“ (Goedeke/Rabanser)
- 8 = „Unendliche Geschichte“ (Rabanser/Zueck)
- 9 = „Salami“ (Comici)



daß hier Schnelligkeit zugleich Sicherheit bedeutet, schon ganz und gar bei diesem kalten Wetter. Auch das Absichern der Standplätze braucht nie lange, und es ist mir eine Beruhigung, daß es trotzdem immer verlässlich gelingt – die Routine aus vielen alpinen Touren, rasch die günstigsten Möglichkeiten zu erkennen und zu nutzen, die haben wir beide, und wechselseitig erkennen wir sie an. Was noch wichtiger ist, sie so zu spüren, das verstärkt in uns wechselseitig das Vertrauen, uns aufeinander verlassen zu können, im Steigen wie im Sichern. Und dieses Vertrauen ermöglicht eine heitere, gelöste Stimmung, in der wir die Entdeckung dieser herrlichen Route so richtig genießen.

Wir folgen Rissen und Kaminen, teils wieder im Schatten und lausig kalt, teils auch direkt gegen die uns blendende, aber mit ihrer Wärme fern bleibende Sonne. Einmal findet Ivo einen Standplatz kurz vor einer großen ebenen Schuttplattform. „Ein idealer Platz für das erste Biwak der Erstbegeher“, schlage ich vor. Ivo zieht ein Gesicht. Um acht

Uhr früh ist das ja auch nicht so dringlich. „Sag lieber, wie es weitergeht.“ Jedoch ich kann nicht recht Überblick gewinnen, und obendrein blendet mich wieder der grelle Stern dort oben, wo wir hinwollen. So quere ich erst einmal auf Bändern eine halbe Seillänge nach links, tüftele einen Weiterweg durch die nächsten 100 Meter aus. Doch, von jener schönen Bilderbuchverschneidung aus müßte man weiter oben unter angemessenen Schwierigkeiten nach rechts durchkommen und damit unsere Linie ideal halten. Also die Bilderbuchverschneidung. Genußklettere ich zum Stöhnen genüsslich, in Idealfels, mit Klemmkeilen gut zu sichern, eine von den Längen, die einer großen Route ihr Gesicht geben. Und mit dem letzten Seilmeter erbettele ich mir auch einen wieder mal mit Keilen perfekt abzusichernden Stand.

Ivo erreicht die Reißgabelung, spreizt rechts hinauf, doch, es geht gut, oben an einem überhängenden Reiß, wieder weit spreizend himmelwärts. Und am Stand eifert er dem „Keilkönig“, zu dem er mich befördert hat, darin nach, die Haken am Gurt zu lassen und nur mit Klemmkeilen Standsicherungen zu bauen, die sowohl nach unten wie nach oben perfekt halten würden.

Stunden vergehen so, wir gewinnen an Höhe, sehen das auch an den benachbarten Wandteilen und ihren markanten Stellen. Den Gipfel sehen wir jedoch noch lange nicht, und auch vom Gipfel der Pfeilerschulter trennen uns immer noch ganz schön hohe Wände. Die Verkürzung in der Ansicht von unten täuscht leicht über die tatsächlichen Entfernungen. In einer richtigen Tausendmeterwand kann man eben rennen und ist trotzdem so rasch nicht oben ...

Bei einigen abgelösten Zacken gewinne ich Einblick in den gelbgrauen Reiß, den Ivo als Schlüssel für diesen letzten prallen Wandgürtel der Pfeilerschulter ausgeguckt hatte. Er ist off-width, überhängend und an der Reißkante bröckelnd. Fies sieht er aus. Wie kann ich den Ivo bloß

**Oben: Bei
der Reißgabelung**

**Rechts: Im Wunder-
quergang**





In den Platten des unteren Teils des Pfeilers

zehn Meter bis hinüber zu einem nach oben führenden Riß. Vor diesem keine Rißchen, keine Löcher, keine Chance für Sicherung. Wenn ich mich darauf einlasse und nicht durchkomme, muß ich alles zurückklettern. Ich fasse trotzdem mal probeweise an – edelster rauher Fels, kleine Haltepunkte. Kletterbar ist das wohl. Ein Schritt hinüber. Noch einer. Doch, hier und da eine Leiste, ganz kleine Griffe, geneigte Rauhgkeiten zum Stehen. Ich ertappe mich dabei, daß ich ganz still geworden bin. Wieder ein Zug. Ein weiterer. An einer lose angepappten Felschuppe vorbei. Und dahinter im gesunden Fels die Möglichkeit für einen winzigen Keil. Behutsam die Balance haltend löse ich ihn vom Karabiner, drücke ihn an der einzigen möglichen Stelle in das Rißchen, ziehe ihn fest. „Keilkönig!“ wird Ivo hier wieder grinsen. Rechts an der Kante eine kleine Sanduhr, die ich aber nicht fädeln kann, weil die einzige dünne Kevlarschlinge, die wir dabei haben, bei Ivo geblieben ist. Ich steige trotzdem weiter, in voller Konzentration, höher, bringe noch einen Keil etwas exotisch unter, taste mich weiter, komme dem Riß näher, erreiche eine Leiste, die ganz hinüberleitet, erreiche den Riß, fühle, wie die Hand im Riß klemmt. Ich platze fast vor Erleichterung und Freude, bin ganz aus dem Häuschen. Ich habe diese unwahrscheinliche, verrückte Stelle gepackt, genau wie ich es mir im vorigen Sommer dort unten auf der Wiese vorgestellt habe! Wieder diese wunderbaren Noch-geht-es-Gefühle ...

Vom Keilestandplatz einige Meter höher am Riß aus hole ich das Seil ein, ganz gespannt darauf, was Ivo sagen wird. Und der kommt langsam und sagt zuerst gar nichts und dann „Das ist ja schwieriger als die Kletterhimmelplatte“ und dann „Daß du noch sowas machst!“ Und sein Tonfall sagt, daß es nicht als bloßes Kompliment gemeint ist, und das macht mich ganz verlegen. „Ich wünsche dir, daß du auch noch sowas kannst, wenn du so alt bist.“ Und auch das ist ganz ernst gemeint, und ich weiß, daß das ein geradezu unverschämter Wunsch ist, denn wie viel Glück gehört dazu, daß einem so etwas vergönnt ist.

Wir taufen die Platte dann „Wunderplatte“, weil „Kletterhimmelplatte Zwei“ zu sehr ein Abklatsch wäre und „Old Man's Dream“ zu englisch, und danach spreizt Ivo genüßlich den herrlich griffigen Riß die ganze lange Seillänge hinauf bis zu seinem Ende. Noch 60 Meter in Rinnen weiter, und wir stehen nach der siebzehnten Seillänge auf dem Grat der Pfeilerschulter in der Sonne. Und die Uhr zeigt erst 100 Minuten vor Mittag. Und ich wage erstmals zu hoffen, daß wir die nächste Nacht doch nicht in der Biwakschachtel oder auf irgendeinem zwar romantischen, aber elend kalten und unbequemen Band verbringen werden, sondern im Bett.

Vor derartigen Erfreulichkeiten gibt es allerdings noch einiges zu tun. Die Flanke der Pfeilerschulter zu queren zum Beispiel. Und von der Scharte den Grat hinauf zu der Rinne und zu der gelben Wand, wo der Zugang zum oberen Teil des Pfeilers zu erobern ist, und wo wir die ruppig-

davon überzeugen, daß wir davon die Finger lassen sollten – eine so unangenehme, wuzeligschwierige und oben-drein schlecht abzusichernde Stelle wie dieser Riß, das wäre doch ein Stilbruch gegenüber dem flüssigen, eleganten Steigen in der übrigen Tour. Ich hatte da im vorigen Sommer beim Studium der Wand weiter links oben eine ganz andere Idee mit einem schönen Quergang.

Die Überzeugungsarbeit ist nicht nötig, ein Blick von diesem Standplatz aus, und Ivo hat die gleiche Einschätzung wie ich. Wir gehen links. Aber eine Seillänge höher runzelt er an seinem Standplatz über meine Quergangsidee genauso die Stirne. Das ist alles kompakt und wahnsinnig ausgesetzt oberhalb von einem Überhang, und wir haben kein Bohrzeug mitgenommen. Doch noch links weiter? Aber das wäre keine schöne Linie und vermutlich auch weniger guter Fels. Und ich habe von diesem Quergang schon vor einem Jahr geträumt, und am „Pfeiler über den Wolken“ gab es doch auch die ganz unwahrscheinliche kompakte Platte, und die hatte sich dann sogar als Kletterhimmel entpuppt. Immerhin ist der Fels nicht ganz lotrecht. Das Klettern wird nicht vorrangig Kraft fordern, sondern Gleichgewichtssinn und Einfallsreichtum – und Moral. Ich bin mit dem Vorsteigen dran und möchte zumindest mal gucken ...

Zehn Meter über dem Stand und immer noch keine Sicherung, und hier müßte man mit dem Queren beginnen. Tatsächlich, völlig kompakter Fels über die gut zehn, fünf-

sten Passagen erwarten. Wir gucken wieder gegen die Sonne, sehen jetzt den Westgipfel als Kopf unseres Pfeilers, unverschämt weit oben noch, und können kaum Einzelheiten erkennen. Es dürfte schon eine ganz schöne Rauferei werden, über die brüchigen Risse hinauf zu dem großen Dach. Und darunter nach rechts hinaus, das wird wilde Nagelei sein. Das soll man der Ivo machen. Wenn einer von uns beiden dort frei raufkommt, dann er. Meinen wir. Also übernehme ich die Risse.

Wir erreichen sie nach seilfreiem Klettern über die Flanke und die Scharte und die wieder im eisigen Schatten liegende geneigte Wand zur großen Rinne. Jetzt aus der Nähe sehen die Risse wüst aus. Da hängen Klamotten, da wird es krachen. Ivo bringt sich seitlich an einem guten Keilstand unter und versammelt dort auch die Seile. Ich zitiere Georges Livanos: „Das ist nicht klettern, das ist demolieren.“ Und schubse die ersten Trümmer von der Rißkante. Dann kann ich im Riß Fuß fassen, lege nach einigen Metern einen Keil, verlängere die Schlinge und quere unter Getöse zum Parallelriß. Immerhin fallen die Steine jetzt noch etwas weiter von Ivo entfernt, und erfreulicherweise ist der so freigelegte Fels durchaus brauchbar. Wiederholer werden hier die geräumte Schneise weniger laut benutzen können. Der Parallelriß hat eine kompakte Seitenwand, und auf der könnte es zwar schwierig, aber im Vergleich zur vorigen Passage auf geradezu luxuriösem Fels weitergehen. Wenn da nicht so ein gut mannshohes altersschwaches Türmchen davorstünde. Sollte sich das Seil verhängen und das Türmchen fallen, das würde ungemütlich. Kleine Vorwarnung an Ivo, daß der nicht einen Schreck kriegt, einmal schön vorsichtig von der Seite dagegentreten, und dann neigt sich das Türmchen majestätisch gen Abrund. Im Klettergarten würde man von einem mittleren Bergsturz sprechen ... Die seitliche Wand und der folgende Tüftelüberhang sind schwierig, aber fest und gut kletterbar, mit einfallsreich anzubringenden Klemmkeilen perfekt abgesichert, und der nächste Stand unter dem großen Dach erhält zusätzlich zu den prächtigen Klemmkeilen nur deshalb einen Haken, weil wir mal einen als Andenken steckenlassen wollen. Und als ich mir die nun fällige Schlüsselseillänge ansehe, wo wir die große Nagelei und Akrobatik erwarten, da sind plötzlich Vorsprünge und Griffe vorhanden. Nein, das wird nicht die Schlüsselstelle des oberen Pfeilerteils, denn die habe ich eben schon aus Versehen erledigt. Ivo ist es recht. Er friert auch nach dem Nachsteigen noch wie ein Schneider, hier oben bei dem Wind und bei Lufttemperaturen, die dafür gesorgt haben, daß auch in dieser Mittagsstunde die Eiszapfen im Dach pulvertrocken bleiben. Und er büßt obendrein dafür, daß er nur im Faserpelz klettert und den Überanorak zu Hause gelassen hat. Um so größer der Jubel, als er nach der luftigen Querung hinter einer Ecke wieder aus dem eisigen Schatten ins Licht der Sonne auftaucht. Aber selbst dort haben sich noch Eisglasuren gehalten, die sorgsam zu überspreizen sind. Wir

klettern immer noch schnell, am Stand jeweils ausgeruht, beim überschlagenden Führen jeweils die 100 Meter zügig hinauf. Meine knieweichen Gedanken angesichts der Dimensionen dieser Route waren also doch noch nicht begründet. Die Schwierigkeiten haben nachgelassen, streifen nur noch gelegentlich den vierten Grad. Und der Gipfel kann so ganz weit entfernt nicht mehr sein, wo doch schon der Plattkofelgipfel deutlich unter uns liegt, und der Wesseleyturm auf gleicher Höhe.

Wir erreichen die oberste Pfeilerkante, folgen einem Kamin unmittelbar auf ihr, zu einer Terrasse, über der sich noch einmal eine Wand aufbaut, ganz oben, in der Sonne. Wir haben ihre Wärme und Lichtfülle endgültig erreicht. Ivo zickzackt hinauf, irgendwann sein Pfiff, den nachmachen zu wollen ich aufgegeben habe. Irgendwo auf einem Schuttband steht er an einer Zacke. Und die nächste Seillänge verendet schon nach 15 Metern am Gipfelgrat des Westgipfels. Wir sind durch. Diese endlosen 1400 Klettermeter sind zu Ende. Wir klopfen einander auf die Schultern, strahlen uns an, glücklich, vertraut, der Steilwandjungsiegfried und der Veteran, sind gestiegen in einem herrlich selbstverständlichen Zusammenspiel, als seien wir schon seit Jahren miteinander unterwegs. Wir seilen uns aus, keine zweieinhalb Stunden nach Mittag dieses makellos klaren Tages, unglaubliche neuneneinviertel Stunden nach unserem frühmorgendlichen Einstieg dort unten bei den weltentief sich dehrenden Wiesen. Denen wir bald über den Normalweg entgegeneilen werden in einem wilden Tempo, über die wir schon zwei Stunden später wieder lustwandeln werden.

Unser Pfeiler in die Sonne bietet keine extremen Schwierigkeiten, aber lange, großzügige Kletterei, die Wiederholer – von einem hinterlassenen Standhaken und einigen hinabgeworfenen Trümmern abgesehen – völlig im natürlichen Zustand vorfinden werden und deren Begehungszeit von einer solide sichernden Seilschaft nicht viel gedrückt werden kann. Wer hier nicht den Riecher für die leichteste Linie hat, der verläuft sich rasch. Wer nicht den Riecher für die Nutzung der naturgegebenen Sicherungsmöglichkeiten hat, der verplörtet zu viel Zeit im Rumbasteln. Wer nicht die Gelassenheit hat, auch lange Runouts im vierten Grad ohne Zwischensicherung zu steigen, der wird demoralisiert werden. Aber wer allen diesen aus der großen Dimension des Berges erwachsenden Schwierigkeiten souverän gewachsen ist, der kann hier etwas erleben, wie es Lionel Terray einmal – in etwas anderem Zusammenhang – in Worte gefaßt hat: „Was wir beim Klettern so liebten, war das Gefühl, Herr über die Schwere zu sein, über den Abgrund zu tanzen, senkrecht emporzulaufen. In diesen Momenten fühlt sich der Mensch wie der Flieger im Raum. Er ist kein ergebundener Wurm mehr, sondern wird zur Gemse, fast zum Vogel.“

An diesem Tag auf dem langen Weg bei unserem Rush über unseren Riesenpfeiler hinauf in die Sonne haben wir so empfunden.